

Peter C. Pohl

Literarische Mobilität und Theoriepolitik. Claude Lévi-Strauss' *Traurige Tropen* (1955)

1 Die politische Karriere überschlagen

Ein junger Politiker und Pädagoge, ein *agrégé* der Philosophie, der seine Lehrjahre in der französischen Provinz verbringt, biegt ab.¹ Er verlässt sowohl die politische Laufbahn, seine Herkunftsdisziplin als auch seine Heimatnation – zuvor allerdings abrupt die Straße. Claude Lévi-Strauss, ambitionierter 25-jähriger Kandidat der sozialistischen Partei, befindet sich auf Wahlkampftournee im Département Landes. Er sitzt am Steuer des 5 CV, der ihn und zwei weitere Personen zu einer Veranstaltung bringen soll. Seine Liebe zur Geschwindigkeit ist groß, der Unfall schwer. Der Citroën Trefle kommt vom Weg ab, überschlägt sich, fliegt über den Graben. Der Lenker wird keine Erinnerung an den Unfall und die nächste Stunde haben. Einer der Mitfahrer – es handelt sich um Lévi-Strauss' Schwager, den späteren französischen Industrieminister und Präsidenten des Autoherstellers Renault, Pierre Dreyfus – erbricht Blut und erleidet eine Gesichtslähmung. Die dritte Person ist seine Schwester, Lévi-Strauss' erste Frau Dina. Wie durch ein Wunder kommt sie, die Claude als Philosophin und Anthropologin nach Brasilien und auf Exkursionen begleiten wird, heil aus dem Geschehen. Rasch kursiert die drastisch ausgeschmückte Meldung in den Medien. Sie erschreckt Parteigenossen und beschädigt die ohnehin schwache Kandidatur des Lenkers. Denn Lévi-Strauss ist nicht ermächtigt, das Auto, das womöglich Dreyfus gehört, zu steuern. Er hat keinen Führerschein. Ein Pamphlet, das Lévi-Strauss aufbewahrt hat, spottet:

Vous voulez diriger, vous, le char de l'État
Et vous ne savez pas menez votre voiture
Hélas! Vous l'avez mise en piteux état
En allant pérorer sur la cité future.
Vous vous êtes aussi démolî la figure
Et nous regrettions fort ce fâcheux accident
Mais nous doutons de vous et de votre talent

¹ Ich bedanke mich bei Doris Eibl für den Hinweis auf diesen Unfall und die Lévi-Strauss-Biographie Loyers; vgl. zum Folgenden Emmanuelle Loyer: Lévi-Strauss. Paris 2015, S. 103–105; Loyer behauptet allerdings, das Auto habe Lévi-Strauss gehört und sei unversichert gewesen. Lévi-Strauss dagegen bezeichnet Dreyfus als Besitzer des 5 CV in Claude Lévi-Strauss, Didier Eribon: De près et de loin. Suivi d'un entretien inédit deux ans après. Paris 1991, S. 24.

Monsieur le professeur, il faut bien le dire
 Avant de nous guider, apprenez à conduire.²

Der Unfall zu Beginn des Jahres 1933 könnte als eine im Nachhinein amüsante Anekdot abgetan werden. Eine Jugendsünde des honorigen Doyens der strukturalistischen Anthropologie. Gleichwohl ist sie bei näherem Besehen in mehrerlei Hinsicht aussagekräftig. Zunächst ist sie aufgrund der realen Umwege, die sich aus diesem Verfahren für Lévi-Strauss ergeben, relevant. Retrospektiv führt er in einem Interview den Unfall als Grund an, weshalb er die Politik aufgegeben habe.³ Sein Weg wird ihn im Jahr 1934 nach Brasilien und in die Ethnographie führen. Sodann lässt sich fragen, welchen Einfluss das Funktionieren moderner Verkehrsmittel oder technische sowie andere Unzulänglichkeiten bei der Mobilität auf das Schicksal westeuropäischer und insbesondere jüdischer Intellektueller im *Zeitalter der Extreme*⁴ nahmen. Verwandte Fälle, wenn man an Brasilien-Reisen in den 1930er und 1940er Jahren denkt, wären Vilém Flusser und Stefan Zweig.⁵ Schließ-

2 [„Sie wollen den Staatswagen lenken, Sie, / Und wissen nichtmal, Ihr eigenes Auto zu steuern. / Leider! Sie haben es in schlechten Zustand gebracht. / Während Sie über die künftige Gesellschaft sinnierten, / Haben sie sich auch Ihre Gestalt demoliert. / Zwar bedauern wir diesen unglücklichen Unfall sehr. / Aber wir zweifeln doch an Ihnen und Ihrem Talent. / Herr Professor, es muss gesagt werden: / Bevor Sie uns führen, lernen Sie erst einmal fahren.“] Anonym zit. nach Loyer: Lévi-Strauss, S. 104.

3 Vgl. Lévi-Strauss, Eribon: *De près et de loin*, S. 24.

4 Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München, Wien 1995.

5 Die Unterschiede zwischen den dreien sind frappant: Zweig war ein globaler Schriftstellerstar, der luxuriös reiste und vom Vargas-Regime begeistert empfangen wurde. Er kam wie Lévi-Strauss das erste Mal vor dem 2. Weltkrieg nach Brasilien; Flusser gelangte über London unter prekären Umständen dagegen erst 1940 nach Brasilien, während seine Familie in den Nazi-Konzentrationslagern umgebracht wurde. Lévi-Strauss' Überfahrten waren erst luxuriös, dann frugal. Ihre Schilderungen Brasiliens fallen unterschiedlich aus. Während Zweig das Regime nicht kritisiert, einer imperialen europäischen Idee anhängt und die Städte nach dem Grad ihrer Europäisierung bewertet – er schätzt Rio de Janeiro und weniger São Paulo –, dreht Lévi-Strauss die Wertung um, er hebt die emblematische urbane Dynamik der paulinischen Metropole hervor. Einige Textpassagen von Zweigs Brasilien-Buch, *Brasilien. Ein Land der Zukunft* (1941), und insbesondere der Reisebeschreibung, die 1937 erschien, und den *Traurigen Tropen* sind nahezu austauschbar bis auf diesen einen, aber entscheidenden Punkt: die Bewertung des Gesehenen. Und während Flusser gerade in den (auch sprachlichen) Vermischungen des modernen Brasiliens eine nomadische Kultur erkennt und darin Optionen sieht, auf die kulturell-technischen Veränderungen der Gegenwart einzugehen, versucht Lévi-Strauss, wie ich zu zeigen hoffe, durch Kulturanalyse auf kulturelle Universalien zu stoßen und ein Innehalten zu provozieren.

lich, und eng mit diesen beiden Punkten verbunden, schöpft Lévi-Strauss deren Potenzial – also: das biographische und intellektuellengeschichtliche Element des (Ver-)Fahrens – in seinem Reisebericht *Traurige Tropen* aus. Zwischen der technischen Mobilität des 20. Jahrhunderts und einer seiner folgenreichsten Kulturtheorien, dem Strukturalismus, bestehen zahlreiche *theoriepolitische* Verbindungen.

Unter Theoriepolitik rubriziert der Essay diverse Aspekte. Auf der einen Seite orientiere ich mich hierbei an Publikationen, die ein gleichlautendes Konzept nutzen.⁶ Sowohl der Philosoph Thomas Schäfer als auch die Pädagogen Christian Grabau und Markus Rieger-Ladich zeigen in ihren Studien zur *French Theory*, dass Michel Foucaults und Jacques Rancières Theorien eine politische Dimension besitzen, was sie an der sprachlichen Ausgestaltung der Ansätze darlegen. Schäfer konzediert Foucault eine „anarchische[] Form von Subjektivität“⁷, die nicht argumentativ ‚überzeugen‘, sondern durch Techniken sprachlicher Darstellung zu alternativen Sichtweisen ‚überreden‘ möchte: Foucaults ‚Kunst‘ bestehe darin, „eine Person von sich selbst, d. h. von ihrer Meinungsposition *abzubringen*, indem die Voraussetzungen ihrer Meinungsbildung geändert werden.“⁸ Foucaults Perspektivismus ist eine Konsequenz seiner an Nietzsche geschulten Einsicht in die historische Bedingtheit von Wahrheit. Theoriepolitik meint hier, sich mit ironischem Sprachgebrauch über vermeintlich normative, letztlich machtbasierte und contingente Regeln der Wahrheitsproduktion hinwegzusetzen und den Leser anzuregen, Gleches zu tun. Georg W. Bertram und Stefan Blank haben Schäfers Beobachtungen im Anschluss für den philosophischen Diskurs der jüngeren Gegenwart generalisiert: Mangels eines übergreifenden Rationalitätsstandards ist es nicht mehr möglich, sich zwischen Theorien zu verständern. Vielmehr ist bereits die Theorieformulierung ein politischer Akt der Abgrenzung von anderen Ansätzen.⁹ Theoriepolitik bedeutet demnach auch das Theorien implizite Moment, alternierenden Konstrukten Wahrheitsfähigkeit abzusprechen, ohne dies begründen zu müssen – und, folgt man den Autoren, zu kön-

⁶ Vgl. Thomas Schäfer: Reflektierte Vernunft. Michel Foucaults philosophisches Projekt einer antitotalitären Macht- und Wahrheitskritik. Frankfurt/Main 1995; Christian Grabau, Markus Rieger-Ladich: Formexperimente als Theoriepolitik. Zu den Schreibstrategien Jacques Rancières. In: Jacques Rancière: Pädagogische Lektüren. Hg. von Ralf Mayer, Alfred Schäfer, Steffen Wittig. Wiesbaden 2019, S. 71–89; Georg W. Bertram, Stefan Blank: „Theoriepolitik“ – das Widerspiel der Diskurse. In: Understellbares im Dialog. Facetten einer deutsch-französischen Auseinandersetzung. Hg. von Thomas Bedorf u. a. Amsterdam 1997, S. 103–115.

⁷ Schäfer: Reflektierte Vernunft, S. 61.

⁸ Ebd., S. 81, Hervorh. im Original.

⁹ Vgl. Bertram, Blank: Theoriepolitik.

nen. Grabau und Rieger-Ladich verwenden ein damit kompatibles, wenngleich anders nuanciertes Verständnis von Theoriepolitik. Sie konzentrieren sich auf die politische Dimension von Rancière's Montagetechnik in dessen früher sozialgeschichtlicher Arbeit *Die Nacht der Proletarier*. Die Studie zur Juli-Revolution führt politische und literarische Zeugnisse von Arbeiterinnen und Arbeitern an und verwendet eine Darstellungsform, die das Macht-Wissensgefälle zwischen Autor (Rancière) und Gegenstand (den nächtlich diskutierenden und schreibenden Proletarierinnen und Proletariern) reduziert bzw. zu annullieren sucht. Rancière, so Grabau und Rieger-Ladich, versucht Egalität „gerade nicht argumentativ nachzuweisen, sondern wählt sie als Prämisse seiner thematisch breit gestreuten Analysen.“¹⁰ Seine Studie will Gleichheit nicht begründen, sondern präskribiert sie durch ihre Repräsentationsweise. Allerdings berge die subversive Fähigkeit der Literatur, Stimmen parataktisch zu reihen und über Polyphonie Gleichheit zu simulieren, die Gefahr, über die literarische Konstruktion „das Wagnis der politischen Aktion“¹¹ zu vergessen.

Auf der anderen Seite haben diverse Arbeiten von Steffen Martus mein Vorgehen beeinflusst. Zwei seien hier besonders hervorgehoben: In seiner Habilitationsschrift zur *Werkpolitik* untersucht Martus am Beispiel der Literaturgeschichte kritischer Kommunikation von Klopstock bis George, wie Autoren über ihre literarischen Werke, über Texte und Paratexte an ihre Leserschaft appellieren und Nachfolgekommunikationen antizipieren, präfigurieren und organisieren.¹² Werkpolitiken, so könnte man in sehr grober Vereinfachung sagen, zielen darauf ab, eine „selektionslose Aufmerksamkeit“¹³ zu provozieren und zu stimulieren und so die Rezeption an sich zu binden. Martus hat mit Carlos Spoerhase überdies eine praxeologische Studie zur *Geistesarbeit* vorgelegt und darin in mehreren Kapiteln Praktiken der Theorie analysiert. Die Autoren begründen überzeugend, weshalb „Theorie als eine dynamische Praxis“¹⁴ aufzufassen ist, die u. a. „zwischen Einzelbeobachtungen und Generalisierungen“¹⁵ oszillieren kann. Und im Kapitel *Theoretisieren und Publizieren*¹⁶ unterstreichen sie die Bedeutung der Publikationsform für die Formierung und Dis-

¹⁰ Grabau, Rieger-Ladich: Formexperimente, S. 75, Hervh. im Original.

¹¹ Ebd., S. 86. Dass diese Gefahr Rancière nicht unbekannt geblieben ist, zeigen diverse seiner Publikationen: vgl. nur Jacques Rancière: Politik der Literatur. Übers. von Richard Steurer-Boulard. Wien 2008; Ders.: Die stumme Sprache. Essay über die Widersprüche der Literatur. Übers. von Richard Steurer. Zürich 2010.

¹² Vgl. Steffen Martus: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin 2007.

¹³ Vgl. ebd., insb. S. 467–476.

¹⁴ Steffen Martus, Carlos Spoerhase: Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften. Berlin 2022, S. 171.

¹⁵ Ebd., S. 170.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 186–206.

tribution von Theorie. Diese drei Aspekte – die werkpolitische Organisation von Nachfolgekommunikationen, die Verbindung von Beobachtung und Abstraktion bzw. von Praxis und Theorie, die Bedeutung des Publikationsortes – werde ich in meiner Analyse aufgreifen, wohlwissend, dass mein Versuch keineswegs alle Optionen ausschöpft, die Martus' Publikationen für theoriegeschichtliche und -politische Untersuchungen bereitstellen.

Bei der Theoriepolitik, die ich an Lévi-Strauss' *Traurigen Tropen* herausarbeiten möchte, geht es (1) um den Versuch, ein Aussagesystem (den anthropologischen Strukturalismus) als alternativloses (ethnologisches) Paradigma zu etablieren – es finden sich im Reisebericht implizite und explizite Abgrenzungen gegenüber konkurrierenden Ansätzen, etwa der Soziologie Durkheims, und die Formulierung scheinbarer Kontinuitäten zu Alliierten, die jedoch, wie Derrida und andere darlegen, auf einer eigenwilligen, wenn nicht falschen Aneignung von Konzepten Rousseaus, Marx' und Freuds basiert.¹⁷ Theoriepolitisch stellt dies, so Bertram und Blank, keine Ausnahme, sondern in Anbetracht einer fehlenden ‚objektiven‘ Verständigungsebene ohnehin die Regel dar.¹⁸ Dabei wird dem präferierten Aussagesystem (2) zugemutet, auch außerhalb theoretischer Konflikte politisch wirken zu können; der anthropologische Strukturalismus fungiert als Advokat Marginalisierter, der anstelle der Näherinnen und Handwerker aus Rancières Studie schriftlose, im Verschwinden begriffene oder bereits verschwundene Kulturen (re-)präsentiert. Ferner handelt es sich (3) um den Versuch, Leserinnen und Leser durch literarische Darstellungstechniken an eine (kontemplative, strukturalistische) Betrachtungsweise heranzuführen und sie dauerhaft für diese Perspektive zu gewinnen. Lévi-Strauss will nicht nur – argumentativ – ‚überzeugen‘, Sachverhalte strukturalistisch zu sehen, viel-

¹⁷ Die Anknüpfungen an Rousseau und Marx (nicht nur) in den *Traurigen Tropen* sind in der Forschung als Missverständnisse und Fehlinterpretationen Lévi-Strauss' kritisiert worden; dies geschah allerdings selbst aus einer theoriepolitischen Perspektive, die etwa die Schrift-Feindlichkeit des abendländischen ‚Logozentrismus‘ nachzuweisen oder die ‚Reinheit‘ der eigenen Marx-Auslegung gegen die ‚Unreinheit‘ der französisch-strukturalistischen Auslegung zu behaupten suchte. Vgl. Jacques Derrida: Grammatologie [1967]. Frankfurt/Main 1983, S. 178–243; Ders.: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Ders.: Die Schrift und die Differenz [1967]. Frankfurt/Main 1972, S. 422–442; Jerzy Topolski: Levi-Strauss [sic!] and Marx on History. In: History and Theory 12 (1973), S. 192–207; Wolf Lepenies (Hg.): Orte des wilden Denkens. Zur Anthropologie von Claude Lévi-Strauss. Frankfurt/Main 1974; Tanya M. Luhrmann: Our Master, Our Brother: Lévi-Strauss's Debt to Rousseau. In: Cultural Anthropology 5 (1990), H. 4, S. 396–413.

¹⁸ Da zwei Aussagesysteme nie vollständig kompatibel sind, kann der theoriepolitische Versuch, das eigene Aussagesystem durch die Benennung von Konvergenzen und Einflüssen zu stärken, indem man Rousseau, Marx und Freud anzitiert, gegenteilige Effekte haben. Vgl. hierzu Bertram, Blank: Theoriepolitik.

mehr will er auch – performativ, narrativ, rhetorisch – dazu ‚überreden‘, die Resultate dieser Betrachtungsweise als eigene Erkenntnisse zu begreifen. Im Hinblick auf Martus könnte man zuspitzen: Indes Werkpolitik *Weiterleser* macht, erzeugt Theoriepolitik *Mitdenker*.

Die Fragestellung, die in theoriepolitischer Perspektive nun verfolgt wird, lautet, wie Lévi-Strauss' Reisebericht *Traurige Tropen* (1955) Mobilität für das Theorieunternehmen Strukturalismus fruchtbare macht. Die Wahl des Gegenstandes und des Themas sind aus mehreren Gründen naheliegend: Einer ist der Publikationsort. Lévi-Strauss wurde eingeladen, den zweiten Band zur Reihe *Terre humaine. Civilisations et sociétés* beizutragen, die Jean Malaurie im Verlag Plon begonnen hatte. Die Reihe wollte zum einen die Tradition philosophischer Reiseliteratur im Stile Montaignes, Montesquieus oder Voltaires fortführen, zum anderen den peripheren Kulturen eine Stimme leihen und sie einem breiten Publikum bekannt machen. Eine solche Ausrichtung erlaubte es Lévi-Strauss, der sich in zunehmender Entfremdung vom Gelehrtenbetrieb und auf der Suche nach Einnahmeketten befand, Darstellungsformen zu variieren.¹⁹ Der Text ist ein merkwürdiges Hybrid, das zwischen Autobiographie, Fiktion, Reisebericht und Methodenreflexion changiert.²⁰ Insbesondere in der Gestaltung jener Mittel und Wege, mit bzw. auf denen der Anthropologe als junger Mann reiste, in der narrativen Modellierung des Reisens sowie den Abhaltungen und Umlenkungen des narrativen Flusses, wird deutlich, dass Lévi-Strauss literarische Dimensionen von Mobilität einsetzt, um Theorie-Praxis-Verhältnisse zu reflektieren und den strukturalistischen Ansatz zu formieren.

Gewisse Teile des Buches werde ich nun ‚nah‘ und in der Hoffnung lesen, zu grundlegenden Widersprüchen des anthropologischen Strukturalismus zu gelangen. Zugleich möchte ich die *Traurigen Tropen* im Anschluss an die Arbeiten von Christopher Johnson gegen Einwände verteidigen, die marxistische und poststrukturalistische Denker formulierten.²¹ Denn die Widersprüche und Kritikpunkte (ver-

¹⁹ Lévi-Strauss schreibt an Maurice Merleau-Ponty, der darüber nachdenkt, ihn nach zwei Fehlschlägen erneut als Kandidaten für das Collège de France vorzuschlagen: „Je suis en train d'écrire un livre (*Tristes Tropiques*) et quand vous-même et les professeurs du Collège [de France] l'aurez lu, vous ne songerez plus à essayer de me faire élire.“ [„Ich bin dabei ein Buch (*Traurige Tropen*) zu schreiben und sobald sie und die Professoren des Collège [de France] es gelesen haben werden, werden sie nicht mehr erwägen, mich wählen zu lassen.“] Lévi-Strauss, Eribon: *De près et de loin*, S. 89. Vgl. hierzu auch Loyer: Lévi-Strauss, S. 414.

²⁰ Dem Rezensenten des *Canard enchaîné* fiel es bereits auf: „*Triste Tropiques* n'est ni une étude monographique, ni un récit de voyage, ni une autobiographie. C'est tout cela et autre chose encore.“ [„*Traurige Tropen* sind weder eine Monographie, noch ein Reisebericht, noch eine Autobiographie. Sie sind all das und noch etwas ganz Anderes.“] Zit. nach Loyer: Lévi-Strauss, S. 428.

²¹ Vgl. zur marxistisch-poststrukturalistischen Kritik Anmerkung 17. Vgl. die Gegenargumente von Christopher Johnson: *Cinna's Apotheosis: Tristes Tropiques and the Structure of Redemption*.

einfach gesagt: Lévi-Strauss sei ahistorisch, apolitisch, szientistisch, formalistisch) erscheinen in den *Traurigen Tropen* weniger als Resultate falscher Vorannahmen, sondern als präzise benannte Probleme und eigentliche Prämissen des ethnologisch-strukturalistischen Vorgehens, das sich als Doublebind zwischen der Verstrickung ins Geschehen und einem daraus erwachsenen Anspruch auf analytische Distanz charakterisieren lässt. Das Erleben weicht der Reflexion, die zu Vergleichen führt, und mit wachsendem Wissen über die strukturelle Dimension der Erfahrungen wächst der Abstand zum einstigen Selbst und dessen historischer Kultur.

Freilich bedarf der Versuch, werk- und theoriepolitische Elemente engzuführen, weiterer Überprüfung; zumal sich Skepsis hinsichtlich der Generalisierbarkeit des hier Gesagten aufdrängt. Denn es ist unwahrscheinlich, dass in anderen Theorien ästhetische Aspekte einen ähnlichen Status besitzen wie in der *French Theory* generell und besonders in diesem Text. Allerdings ist die Verbindung von mobilisierter Poetik und poetisierter Mobilität (s. u.) kein Alleinstellungsmerkmal der *Traurigen Tropen*. Parallelen zwischen Lévi-Strauss' Reisebericht und den von Alena Heinritz analysierten Texten des russischen Formalismus sind evident. Bei den *Traurigen Tropen* handelt es sich gleichfalls um einen „liminalen Text[]“²², in dem eine Methode erprobt wird und eine „Theorie-Praxis-Theorie-Wechselbeziehung“²³ vorhanden ist. Gleichwohl bestehen zu Viktor Šklovskij, dem Formalismus und anderen Vertretern des Strukturalismus frappante Unterschiede, was die Mobilitätsauffassung betrifft. Sie hängen mit Lévi-Strauss' ambivalenter Einstellung gegenüber Progressionsideen zusammen, wie sie die künstlerischen und wissenschaftlichen Avantgarden seiner Zeit teilten. Anders als Roman Jakobson, der den futuristischen Kreisen als junger Mensch angehörte und später den Picasso'schen Kubismus als Vorläufer des Strukturalismus bezeichnete,²⁴ hegte Lévi-Strauss zunehmend Vorlie-

In: French Studies 48 (1994), H. 3, S. 299–309; Ders.: Rien ne va plus: Claude Lévi-Strauss et l'histoire virtuelle. In: Les Temps Modernes 628 (2004), H. 59, S. 58–74; vgl. ferner Marcio Goldmann: Lévi-Strauss et les sens de l'histoire. In: Les Temps Modernes 628 (2004), H. 59, S. 98–114. Zu Lévi-Strauss' in den Debatten häufig diskutierten Texten zählen: Claude Lévi-Strauss: Rasse und Geschichte. Aus dem Franz. von Traugott König. Frankfurt/Main 1972; Ders.: Das wilde Denken. Aus dem Franz. von Hans Naumann. Frankfurt/Main 1973, S. 282–310; Ders.: Jean-Jacques Rousseau, Begründer der Wissenschaften vom Menschen [1975]. In: Strukturelle Anthropologie II. Übers. von Hans Naumann. Frankfurt/Main 1975, S. 45–56.

²² Vgl. hierzu den Aufsatz von Alena Heinritz in diesem Band. Sie bezieht den Ausdruck „liminale Texte“ von Susanne Knaller: Mit Texten umgehen. Ein theoretisch-methodologisches Modell. Bielefeld 2022, S. 58.

²³ Vgl. dazu ausführlicher Aage A. Hansen-Löve: Der russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung. 2. Auflage. Wien 1996, S. 510 f.

²⁴ Vgl. nur Roman Jakobson: Meine futuristischen Jahre. Berlin 1999.

ben für die Kunst, Musik und Literatur des 19. Jahrhunderts: Seine literarischen Präferenzen lauteten Chateaubriand, Balzac oder Dickens; und in den *Traurigen Tropen* verlässt er Debussy zugunsten von Chopin.²⁵ Sowohl seine kritischen Aussagen über die westliche Zivilisation²⁶ als auch seine kulturellen Neigungen spiegeln sein methodisches Vorgehen. Douglas Smith schreibt über die Differenzen zwischen den Ansätzen von Lévi-Strauss und seinem linguistischen Mentor Jakobson treffend:

Si le chemin emprunté par Jakobson implique un mouvement progressif, celui de Lévi-Strauss rend explicite une activité de comparaison et de contraste entre cultures différentes qui met en question la notion progrès historique comme modèle explicatif.²⁷

Für das Folgende wird es sich als sinnvoll erweisen, wie angedeutet, zwei Arten von Mobilität zu unterscheiden, um Lévi-Strauss' theoriepolitisches Oszillieren zwischen Theorie und Praxis zu analysieren. Die Rede ist von der *erzählten*, zumeist von ihm erlebten *Mobilität*, bei der unterschiedlichste Verkehrsmittel, vom Flugzeug zum Einbaum, vom motorisierten Last- zum neolithischen Ochsenwagen, Verwendung finden, sowie von der *erzählenden* oder *beschreibenden Mobilität*, die sich in der Fähigkeit zur geistigen Neu-Verortung äußert, etwa wenn ferne geographische, historische, kulturelle Phänomene narrativ und argumentativ aufeinander bezogen werden. Beide Mobilitätstypen sind über literarische Verfahren gekoppelt, wobei ein kompositorisches Muster auffällt. Oft ermöglicht die gehemmte erzählte Mobilität – etappenreiche Schiffsreise, Bruch der Kardanwelle, Warten auf Ersatzteile, Anheuern von Trägern, im Schlamm feststeckende oder weidende Ochsen – eine intensivierte Wahrnehmung, die gedehnt erzählt wird. Die physisch-narrative Dezeleration erhöht dann – z. B. auf der ersten Überfahrt, vor dem Zusammentreffen mit den Bororo – die Wahrscheinlichkeit, einer relevanten Erscheinung gewahr zu werden, deren Interpretation zur erzählerischen Pause und zur Reflexion zwingt und dabei zeitliche, geographische und ethnologische Mobilität freisetzt. Die reale, technische Mobilität, die ein Resultat abendländischer Moderne ist, führt in der Poetik des Reiseberichts zumeist dort zu relevantem Wissen, wo sie gehemmt,

²⁵ Vgl. Lévi-Strauss, Eribon: *De près et de loin*, S. 249 f. Seine bevorzugte Avantgarde, der Surrealismus, hilft ihm, die Bindegänge der abendländisch-modernen Gegenwart und ihrer Geschichtsvorstellung zu lockern. Den anderen Avantgarden unterstellt er totalitäre Tendenzen. Vgl. ebd., S. 235–241. Vgl. auch Patrick Wilcken: *Claude Lévi-Strauss. The Poet in the Laboratory*. London u. a. 2010, S. 235–238.

²⁶ Vgl. nur Lévi-Strauss: *Rasse und Geschichte*.

²⁷ [„Indes dem von Jakobson eingeschlagenen Weg eine progressive Bewegung impliziert, macht der von Lévi-Strauss beschrittene eine Aktivität des Vergleichens und Kontrastierens zwischen distinkten Kulturen explizit, der das Konzept des historischen Fortschritts als Erklärungsmodell in Frage stellt.“] Douglas Smith: *Le structuralisme au miroir: Lévi-Strauss et le modernisme*. In: *Les Temps Modernes* 628 (2004), H. 59, S. 115–132, hier S. 116.

unterbrochen, sabotiert wird. Die Stockung des mobilitätsbasierten Ereignisflusses provoziert Epiphanien, die die beschreibende Mobilität in Gang bringen und assoziative oder analytische Gedankenverbindungen im Stile von Prousts *mémoire involontaire*²⁸ und *mémoire volontaire*²⁹ lostreten können.

Der Frage – „Wie lesen sich die *Traurigen Tropen* im Fokus auf Verflechtungen und Wechselwirkungen von Mobilität, literarischen Verfahren und Theorie, von Reisen, Erzählen und Kontemplieren?“ – werde ich nun genauer am Beispiel des doppelten Auftakts (2), anhand der Nutzung erzählerischer Formen (3), im Vergleich mit Hölderlins *Hyperion. Ein Eremit in Griechenland* und am Beispiel der Rousseau-Rezeption (4), sodann im Rekurs auf die literarischen Passagen (5), nachgehen und abschließend versuchen, die einzelnen Beobachtungen im Hinblick auf die sie verbindende Theoriepolitik zusammenzuführen (6).

2 Ein Anruf

Seine Zuwendung zur Ethnographie erzählt Claude Lévi-Strauss zu Beginn des zweiten Teils der *Traurigen Tropen*, der mit *Reisenotizen* betitelt ist. Da das Buch hauptsächlich von seinen ersten Fahrten nach Brasilien und zwei Exkursionen zu den Stämmen der Caduveo, Bororo, Nambikwara und Tupi in den Jahren 1935 bis 1938 berichtet, handelt es sich in narratologischer Hinsicht um den Beginn der Basiserzählung. Obgleich der Unfall unerwähnt bleibt, setzt das mit *Rückblicke* bezeichnete Unterkapitel ereignishaft ein: „Mein berufliches Schicksal entschied sich an einem Herbstsonntag des Jahres 1934 um 9 Uhr morgens durch einen Telefonanruf.“ (TT, S. 39) Ein Trivialschriftsteller hätte einen Roman ähnlich begonnen – medias in res, um leidlich aufmerksame Leser in den Bann zu schlagen. Ein Zufall reißt den autodiegetischen Erzähler ins Geschehen: „Célestin Bouglé, damals Direktor an der *École normale supérieur*“ (ebd.), rät Lévi-Strauss, „sich als Professor der Soziologie bei der Universität von São Paulo“ (ebd.) zu bewerben

²⁸ Ich zitiere Claude-Lévi-Strauss: *Traurige Tropen*. Übers. von Eva Moldenhauer. 12. Auflage. Frankfurt/Main 1999, von nun an mit der Sigle TT direkt nach dem Zitat. Beispiele für unfreiwilliges Erinnern: „Ganz ohne meine Absicht hat mich eine Art geistiges *travelling* aus Zentralbrasilien nach Südasien geführt“ (TT, S. 134); „Heute vermischt sich die Erinnerung an das große Hotel von Goiânia in meinem Gedächtnis mit anderen“ (TT, S. 117); „Später habe ich noch viele andere Abreisen erlebt, alle zerfließen sie in meiner Erinnerung, die nur wenige Bilder bewahrt“ (TT, S. 54).

²⁹ Zwei Beispiele: „Schon einmal habe ich etwas Ähnliches erlebt“ (TT, S. 83); „es bedurfte zwanzig Jahres des Vergessens, um mich einer alten Erfahrung zu stellen, deren Sinn und innerstes Wesen mir einst eine Reise bis ans Ende der Welt vorenthalten hatte.“ (TT S. 38)

und zwar „noch vor Mittag“ (ebd.). – Allerdings beginnen die *Traurigen Tropen* nicht mit den *Reisenotizen*, sondern mit einer grundlegenden Reflexion über Schreiben und Mobilität. *Das Ende der Reisen*, so der Titel des Abschnitts, teilt ganz zu Anfang eine negative Emotion mit: „Ich verabscheue Reisen und Forschungsreisende.“ (TT, S. 9) Die apodiktische Wertung, ein Echo auf Rousseaus Missbilligung der Bücher als Erziehungsmittel im *Émile*,³⁰ frappiert. Es ist eine Aussage, die den Autor – eine Art Forschungsreisender, der eine Art Reisebericht publiziert – in Begründungzwänge bringt und die angedeutete Spannung zwischen abstrahierender Reflexion und ereignishafter Erzählung als Spannung zwischen den beiden ersten Teilen sowie zwischen dem Erzählzeitpunkt und dem erzählten Geschehen installiert.

Das Ende der Reisen trägt poetologische Züge und erinnert an ein Vorwort. Darin wird der wissenschaftlich fundierte ethnographische Bericht als methodisch notwendiges Verfahren eingeordnet – aber: „[s]oll man etwa des langen und breiten die vielen kleinen Belanglosigkeiten und unbedeutenden Ereignisse erzählen?“ (TT, S. 9) Der Beruf des Ethnographen ließe „[f]ür das Abenteuer [...] keinen Platz.“ Monatelange sei man unterwegs, „voller Entbehrungen und tödlicher Langweile“; allenfalls gewinne man randständige Kenntnisse. Dagegen gäbe es eine Flut an „Reisebüchern, Forschungsberichten und Fotoalben“ (ebd.), „in denen die Effekthascherei zu sehr vorherrscht, als daß der Leser den Wert der Botschaft, die man mitbringt, würdigen könnte.“ (TT, S. 9 f.) Der populäre Reisebericht setze kein rigoroses Studium und Aufschreibesystem voraus; für ihn gelte es,

eine Vielzahl von Kilometern zu durchrasen und – möglichst farbige – Bilder oder Filme anzusammeln, mit deren Hilfe man mehrere Tage hintereinander einen Saal mit einer Menge von Zuschauern füllen kann, für die sich die Plättitüden und Banalitäten wundersamerweise in Offenbarungen verwandeln, nur weil ihr Autor, statt sie an Ort und Stelle auszusondern, sie durch eine Strecke von zwanzigtausend Kilometern geadelt hat. (TT, S. 10)

Der Text, den wir lesen, benennt demnach eingangs generische Register – und kontruiert sein eigenes, indem er sich ihnen nicht vollends zuordnen lässt und die erwähnte Spannung beibehält. Das Buch enthält zahlreiche Photographien; sein Erzähler durchrast tausende Kilometer, insbesondere in den letzten Kapiteln, in denen Orient, Okzident und Amerika verglichen werden (vgl. TT, S. 389–413). Er berichtet zudem von abenteuerlichen Geschehnissen, Ekel erregenden Speisen, furchtbaren Krankheiten und Unfällen sowie kriegerischen Handlungen. Gleichwohl sind

³⁰ Im Original: „Je hais les voyages et les explorateurs.“ Claude Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*. 2. Auflage. Paris 1993 (Terre humaine/Poche), S. 9. Im *Émile* heißt es sinnverwandt: „Je hais les livres“. Jean-Jacques Rousseau: *Œuvres complètes* 4 (*Émile*, Education, Morale, Botanique). Hg. von Bernard Gagnébin, Marcel Raymond. Paris 1969 (Bibliothèque de la Pléiade), S. 454.

Lévi-Strauss' Bilder altmodisch und schwarzweiß; es werden Feldnotizen zitiert und komplizierte Passagen aus der *thèse complémentaire (La vie familiale et sociale des indiens Nambikwara)* verwendet.

Man kann anhand des Beginns der *Traurigen Tropen* eine Tabelle entwerfen und hierfür zu den erwähnten Oppositionen (Reflexion/Erleben; Zeit des Erzählers/erzählte Zeit, erzählende Mobilität/erzählte Mobilität) weitere Begriffspaare ergänzen. Die Ebenen scheinen sich gegenseitig zu verstärken. Jedoch lassen sich Textpassagen fast nie ‚sauber‘ der einen oder anderen Seite zuschlagen; es sind äußerste, die textkonstituierende Spannung erzeugende Extreme:

Abschnitt	Das Ende der Reisen	Reisenotizen
Zeitpunkt	Gegenwart	Vergangenheit
Zeit	Zeit des Erzählers	Erzählzeit
Weltbezug	Reflexion, Vergleichen	Erleben, Wahrnehmen
Ich-Jetzt-Hier-Origin	Strukturalistischer Ethnologe	Ethnograph im Feld
Mobilität	Erzählerische Mobilität	Erzählte Mobilität

3 Erzählerische Strategien

Die Behauptung, dass die *Traurigen Tropen* die Lesenden theoriepolitisch auf die Seite der strukturalistischen Reflexion ziehen, lässt sich mittels weiterer narratologischer Kategorien erhärten. Was eingangs an Raffungen, Dehnungen, Pausen angedeutet wurde, bestätigt der Blick auf die Frequenz des Erzählers: Lévi-Strauss setzt singulative Erzählweisen für Ereignisse ein, deren Relevanz er unterstreichen will; er erzählt iterativ, wenn er Stimmungen schildert und verallgemeinert. Auch diese Aspekte sind nicht immer getrennt. Gleich zu Beginn der erzählten ersten Schiffsreise nach Brasilien offenbart sich Lévi-Strauss als *unreliable narrator*: „Später habe ich noch viele andere Abreisen erlebt, und alle zerfließen sie in meiner Erinnerung, die nur wenige Bilder bewahrt“ (TT, S. 54). Die Schiffsreise wird denn auch nicht durchweg als einzelne Fahrt geschildert, sondern wie im folgenden Zitat im Übergang ins iterative Erzählen mit anderen Reisen überblendet.

Unsere Schiffe legten häufig an. Um die Wahrheit zu sagen, verbrachten wir die erste Woche der Reise fast ausschließlich an Land, wo Frachten ein- und ausgeladen wurden; auf dem Wasser fuhren wir nachts. Jedes Erwachen bescherte uns einen anderen Hafen: *manchmal* [Hervorh. jetzt und in der Folge PCP] Barcelona, Tarragona, Valencia, Alicante, Malaga, Cadiz; *oder* Algier, Oran, Gibraltar, bevor uns die nächste Etappe nach Casablanca und schließlich nach Dakar führte. Erst dann begann die große Überfahrt, *entweder direkt nach Santos oder, seltener, die Küste entlang mit Zwischenlandungen* in Recife, Bahia und Viktoria, wo der Küstenhandel wiederauflebte. (Ebd.)

Freilich gibt es auch den gegenläufigen Fall, in dem das singulative Erzählen intensiviert und die Relevanz des konkreten Ereignisses dadurch bekräftigt wird. Die bedeutendsten Beispiele hierfür sind die ersten Aufeinandertreffen mit den Bororo und Nambikwara. Die Tage vor Sichtung der ersten Bororo werden „als wüster Alptraum“ erinnert: „[U]m ein paar Meter zurückzulegen, haben wir tagelang kampiert, den Wagen be- und wieder entladen“; sie seien so erschöpft gewesen, „daß wir auf der nackten Erde einschliefen“ (TT, S. 204). Man vereinbart eine Einbaumfahrt, deren Erinnerung dem Erzähler kaum mehr präsent ist.

Ich werde noch Gelegenheit haben, andere Reisen im Einbaum zu beschreiben, die mir besser im Gedächtnis geblieben sind als diese. Jedenfalls kämpften wir acht Tage lange gegen eine Strömung, die durch die täglichen Regenfälle immer stärker wurde. *Als wir einmal* [Hervorh. jetzt und in der Folge PCP] an einem kleinen Strand zu Mittag aßen, hörten wir ein Rascheln: es kam von einer sieben Meter Boa-Schlange, die wir mit unserem Gespräch aufgeweckt hatten. Mehrere Kugeln waren nötig, um sie zu erledigen, denn diese Tiere machen Wunden am Körper nichts aus: man muß den Kopf treffen. *Als wir sie ausnahmen* – was einen halben Tag in Anspruch nahm –, fanden wir in ihrem Leib ein Dutzend Junge, die schon lebendig waren, aber an der Sonne eingingen. Und *eines Tages, als wir gerade mit Erfolg eine irara* [Hervorh. im Original], eine Art Dachs erlegt hatten, erblickten wir zwei nackte Gestalten am Ufer; unsere ersten Bororo. (S. 205 f.)

Die Komposition der Passage ist beispielhaft. Die Entbehrungen, das zentimeterweise Voranschieben mit dem Ochsenwagen durch Gewitter und Schlamm, die verringerte erzählte Mobilität wird im Vergleich zum Rest des Exkursionsberichts gedeckter erzählt. Das, was sich mehrfach wiederholt hat, die Einbaumfahrt, wird dagegen schnell übergangen. Die Übersetzung ist hier wenig hilfreich, denn im Original heißt es: „*Je passe donc vite* [Hervorh. PCP] sur ces huit jours consacrés à remonter un courant grossis par les pluies quotidiennes.“³¹ Die Epiphanie – denn als solche wird das Aufeinandertreffen mit den Bororo und Nambikwara gestaltet³² – wird dann durch singulatives Erzählen angebahnt. Hierbei ist die Übersetzung zwar erneut ungenau, unterstreicht diesmal aber die vermutliche Absicht Lévi-Strauss'. Zumindest bestärkt die dreifache Anapher „*als wir*“ den singulären Gehalt bereits der Teilepisoden des Geschehens, der im Original durch die Tempuswahl (*Passé simple*) sowie den parallelen Satzbau bekräftigt wird.

31 Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 247.

32 Und sie wird als Epiphanie von Lévi-Strauss weiterhin erinnert und so auch von der biographischen Forschung übernommen: Vgl. Lévi-Strauss' Interviewaussagen in einem Film aus dem Jahr 2008, denen zufolge er die Sichtung der Bororo noch erinnerte, als sei sie gestern gewesen (Pierre-André Boutang, Annie Chevallay: *Claude Lévi-Strauss par lui-même*. ARTE France, Films du Bouloï 2008); vgl. Wilcken: *The Poet*, S. 65 f.

Dort heißt es: „une fois [...] nous entendîmes“, „[e]t puis, un jour [...] nous aperçûmes deux formes nues“³³.

Die erste Sichtung „unsere[r] Bororo“ ist exakt in der Mitte des Buches positioniert. Das nun beginnende Kapitel *Gute Wilde* variiert das Spiel mit den beiden Seiten – Einbettung in den Erlebnisstrom einerseits, zeitloses Sinnieren über wiederholte Geschehnisse andererseits. Schon sein Auftakt – „In welcher Reihenfolge soll ich die wirren und tiefen Eindrücke beschreiben, die den Neuankömmling in einem Eingeborenendorf überfallen, dessen Kultur einigermaßen intakt geblieben ist?“ (TT, S. 206) – differenziert die beiden Perspektiven im ersten Satz, der die berichtende Instanz, die im Original unpersönlich ist („Dans quel ordre décrire“³⁴), vom unpersönlichen ‚Neuankömmling in einem Dorf‘ sondert. Obschon den Reisenden die ersten Eindrücke verwirren, obliegt es dem Erzähler, Ordnung ins Chaos, Struktur ins diffuse Erleben zu bringen. Das Ereignis, die Ankunft in Kejara, verliert dabei ihren singulären Gehalt und wird von Lévi-Strauss mit zeitlich und geographisch weit entfernten Erfahrungen in Bezug gesetzt; noch „bei meinem letzten dermaligen Erlebnis dieser Art [...], als ich hoch auf einem Berg in ein Kuki-Dorf an der birmanischen Grenze gelangte“ (ebd.), habe er ähnliche Gefühle wie bei seinem allerersten Eintreffen in der Bororo-Gemeinde gehabt. Wie beim Bericht der ersten Überfahrt tendiert die Darstellungsweise – hier in Form einer Prolepsis – dazu, Ereignishaftigkeit zu relativieren.

Das Aufeinandertreffen mit den Nambikwara stellt eine Variation des Schemas dar. Zäh waren die Vorbereitungen für die „Reise von sechs Monaten während der Trockenzeit durch ein Plateau, das man als Wüste ohne Weiden und ohne Wild beschrieb[.]“ (TT, S. 254) Männer, Maultiere und Ochsen mussten besorgt werden – im Wissen, dass einige der Lasttiere, die maximal 25 Kilometer pro Tag laufen konnten und nach einigen Tagen längere Pausen benötigten, sterben würden. Danach würde man die Reise im Einbaum fortsetzen müssen. „Wir wollten uns an einem Juni-Tag des Jahres 1938 vor den Toren der Stadt versammeln, von wo sich Ochsen und Reiter unter der Führung von Fulgencio [dem brasilianischen Mannschaftsführer, PCP] mit einem Teil des Gepäcks auf den Weg machen sollten.“ (TT, S. 256) Lévi-Strauss habe dagegen geplant,

den Weg mit einem Lastwagen zurückzulegen, solange die Piste es erlaubte; das heißt bis Utariaty, 500 Kilometer nördlich von Cuiabá, einem Posten der Telegraphenlinie, der bereits auf dem Nambikwara-Territorium am Ufer des Rio Papagaio liegt; dort hinderte eine allzu zerbrechliche Fähre den Wagen an der Weiterfahrt. Dann würde das Abenteuer beginnen. (TT, S. 257)

³³ Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 247.

³⁴ Ebd., S. 249.

Acht Tage nach der Karawane machte er sich auf den Weg; bereits nach 50 Kilometern traf er auf die Ochsen und hatte seinen ersten „Wutanfall“, da weder der Ethnograph noch sein „Mannschaftsführer“ das Tempo bestimmten: „Es waren die Ochsen. Diese schwerfälligen Tiere verwandelten sich in Herzoginnen, deren Unwohlsein, Launen und Anwandlungen von Mattigkeit es zu überwachen galt.“ (Ebd.) Lévi-Strauss lässt die „Viehtreiber“ und ihre „Herzoginnen“ hinter sich. Doch auch dem motorisierten Forscher droht Ungemach: So

brach die Kardanwelle. Wir waren etwa dreißig Kilometer von Diamantino entfernt; unsere Fahrer gingen zu Fuß dorthin, um nach Cuiabá zu telegrafieren, wo man sich das Ersatzteil per Flugzeug aus Rio schicken lassen konnte; ein Lastwagen sollte es uns dann bringen. Wenn alles gut ging, würde die Operation acht Tage dauern, und die Ochsen hätten Zeit uns einzuholen. (TT, S. 260)

Die Techniken, die Lévi-Strauss einsetzt, lassen sich weiterhin einem Ereignis- und Reflexionspol zuordnen. Häufig springt der Erzähler ins Präsens bzw. gleichzeitige Erzählen. Etwa nach dem ersten Aufwachen im Bororo-Dorf: „Bei Tagesanbruch stehe ich auf, um mir das Dorf anzusehen [...]. [...] Ich befinde mich mitten in einer Lichtung[.]“ (TT, S. 210) Die folgende Beschreibung des Dorfes, der Heiratssitten, der Bogen, Pfeilenden und Penisbeutel, mitsamt Illustrationen, erfolgt dann wieder auf der Ebene genereller Betrachtungen, in der iteratives Erzählen und Pausen dominieren. Und auch beim Warten auf die Ersatzteile während der Nambikwara-Exkursion, also erneut im Zustand blockierter Mobilität, springt Lévi-Strauss ins Präsens: Der „Rettungswagen mit dem Ersatzteil“ (TT, S. 263) komme; sie fahren die restlichen Kilometer; sie gelangen an, tags darauf sehen sie sich die Wasserfälle an. „Wir entladen die Lastwagen, schleppen die Vorräte und das Gepäck auf die Fähre. Wir verabschieden uns von den Fahrern. Und am anderen Flussufer erblicken wir zwei nackte Gestalten: die Nambikwara.“ (Ebd.) Mit diesem Satz, dem der Abschied von der motorisierten Existenz vorausgeht, endet das Kapitel *Im Busch*. Die Schilderungen, die sich anschließen, werden wieder iterativ erzählt.³⁵

³⁵ „Jeden Morgen erwacht der Telegraf zu einem ephemeren Leben: man tauscht Nachrichten aus“; „sie sind eine tägliche Gefahr“; „Wenn sie [die Gelegenheit, PCP] sich ein- oder zweimal im Jahr bietet“ (TT, S. 265) usw. usf. Danach beginnen die gleichfalls iterativ erzählten Beschreibungen der Nambikwara-Gesellschaft: „Das Nambikwara-Jahr teilt sich in zwei verschiedene Perioden. Während der Regenzeit [...]“ (TT, S. 267) usw. usf.

Die aus den ersten beiden Teilen generierte Tabelle lässt sich mithin ergänzen:

Kapitel	Das Ende der Reisen	Reisenotizen
Zeitpunkt	Gegenwart	Vergangenheit
Zeit	Zeit des Erzählers	Erzählte Zeit
Weltbezug	Reflexion, Vergleichen	Erleben, Wahrnehmen
Ich-jetzt-hier-Origin	Strukturalistischer Ethnologe	Ethnograph im Feld
Mobilität	Erzählerische Mobilität	Erzählte Mobilität
Frequenz	Iterativ	Singulativ
Zeitpunkt des Erzählers	Späteres Erzählen	Gleichzeitiges Erzählen
Dauer	Gerafftes Erzählen, Pause	Gedehntes, zeitdeckendes Erzählen

Die beiden Extreme der Seiten liegen, wie gesagt, kaum in Reinform vor. Jedoch findet sich in der Schilderung der Zeit bei den Nambikwara eine Passage, die sie virtuos verdichtet. Ein kleiner Text, der aus dem Ephemeren eine generelle menschliche Wahrheit entfaltet. Es handelt sich bei diesen Kapiteln um das Herzstück der *Traurigen Tropen* und eine kühne Montage, die Auszüge aus Lévi-Strauss *thèse complémentaire*, Berichte persönlichen Erlebens, erzählerische Reflexionen und Feldnotizen verbindet. Zumindest behauptet Lévi-Strauss, die idyllische Beschreibung des schlafenden Stammes seinen Feldnotizen entnommen zu haben: „[J]enes Bild, das ich eines Nachts beim Schein meiner Taschenlampe in mein Notizbuch kritzelte“ (TT, S. 287), entsteht schreibend, im Modus gleichzeitigen und zeitdeckenden Erzählers. Wir lesen, wie der junge Lévi-Strauss notiert. Was er beschreibt, ist gedehnt mitgeteilt:

Tastend geht er [der Besucher der Nambikwara, PCP] durch das Gestrüpp und vermeidet behutsam, hier auf eine Hand, dort auf einen Arm, einen Körper zu treten, dessen warmen Widerschein er im Licht des Feuers errät. Doch dieses Elend ist von Flüstern und Lachen erfüllt. Die Paare umarmen sich, als überfiele sie Sehnsucht nach einer verlorenen Einheit; sie unterbrechen ihre Liebkosungen nicht, wenn der Fremde vorübergeht. Von ihnen allen geht eine große Freundlichkeit aus, eine tiefe Sorglosigkeit, eine naive und bezaubernde animalische Zufriedenheit und, alle dies Gefühle zusammenfassend, so etwas wie der rührendste und wahrhaftigste Ausdruck menschlicher Zärtlichkeit. (TT, S. 287 f.)

Diese Schreibszene ist von Jacques Derrida als „Vorbedingung der Schreibstunde[n]“³⁶, dem folgenden Kapitel, interpretiert worden; wobei Derrida darauf hinweist, dass sich „[z]wischen den Bekenntnissen und dem theoretischen Diskurs des Ethnologen [...] hier eine Trennung [vollzieht].“³⁷ Die Anführungszeichen signalisieren ja, dass die Szene auf einer anderen Ebene als das anschließende Kapitel gelagert ist. Das in

36 Derrida: Grammatologie, S. 204.

37 Ebd.

der Vorvergangenheit Erlebte wird im Präsens von jenem Ethnographen berichtet, von dem der gereifte Ethnologe und Erzähler kompositorisch getrennt ist. Über die Motive seiner Reise schreibt Lévi-Strauss am Ende des Kapitels zu den Nambikwara, dass er einst „nach einer auf ihren einfachsten Ausdruck reduzierte Gesellschaft“ im Sinne Rousseaus gesucht hatte: „Die der Nambikwara war so einfach, daß ich in ihr nur Menschen fand.“ (TT, 314) Allerdings befindet sich die Gesellschaft der Nambikwara im Niedergang und es ist unklar, ob sie beim Zusammentreffen noch „ein Überbleibsel der Vergangenheit darstellt oder nicht: traditionell oder degeneriert, sie brachte mich in Berührung mit einer der armseligsten Formen sozialer und politischer Organisation“ (ebd.). Spätere Berichte bestätigen seine Befürchtung: Die Gruppe wird dezimiert und von Seuchen heimgesucht. Das gekritzte Bild – selbst schriftlicher Abdruck eines Ereignisses, das vielleicht nur Abdruck einer noch unzugänglicheren Zeit ist – zeigt unwiederbringliche Vergangenheit, allerdings eine, die uns der Text ganz nahe bringt.

4 Der Club der einsamen Spaziergänger: Rousseau, Hölderlin, Lévi-Strauss

Literaturgeschichtlich gesehen sind die Techniken, die Lévi-Strauss anwendet, um sowohl den populären als auch den ethnologischen Reisebericht zurückzuweisen und durch seine Verfahren eine alternative Perspektive zu formulieren und zu plausibilisieren, keineswegs neu. Sowohl Prousts *À la recherche du temps perdu* als auch Friedrich Hölderlins 1797 bis 1799 finalisierter und publizierter Roman *Hyperion. Der Eremit in Griechenland* verfahren erzähltechnisch ähnlich. Hölderlin gestaltet eine Rahmung, in der Hyperion (wie Lévi-Strauss in den *Traurigen Tropen*) auf vergangene Ereignisse und eigenes Erleben zurückblickt. Auch Hyperion erzählt Enttäuschungen und Selbstdäuscherungen; die jüngere Geschichte erscheint ihm ebenfalls als Zerstörungsprozess: Während Hölderlins einstiger griechischer Freiheitskämpfer dem Deutschen Bellarmin allerdings von der jüngeren Vergangenheit, der scheiternden Orlow-Revolte gegen die Türken 1770 berichtet, schildert uns Lévi-Strauss ein Brasilien, das er vor fünfzehn Jahren bereiste und das nicht nur im Fall der Nambikwara nicht mehr vorhanden ist. Seine Zerfallsbeobachtungen fundieren eine generelle Zivilisationskritik:

Nie wieder werden uns Reisen, Zaubertruhen voll traumhafter Versprechen, ihre Schätze unberührt enthüllen. Eine wuchernde, überreizte Zivilisation stört für immer die Stille der Meere. Eine Gärung von zweifelhaftem Geruch verdirbt die Düfte der Tropen und die Frische der Lebewesen, tötet unsere Wünsche und verurteilt uns dazu, halb verfaulthe Erinnerungen zu sammeln. (TT, S. 31)

Die zeitliche Distanz zur jüngeren Vergangenheit erweist sich beiden Erzählern überdies als Voraussetzung, von den Geschehnissen abstrahieren, ihnen einen Sinn verleihen zu können.

Scheinbar zusammenhanglose Ereignisse aus ganz verschiedenen Zeiten und Gegenden schieben sich übereinander und erstarrten plötzlich zu einer Art Burg, deren Pläne ein Architekt, der weiser ist als meine Geschichte, entworfen haben könnte. [...] Es bedurfte zwanzig Jahres des Vergessens, um mich einer alten Erfahrung zu stellen, deren Sinn und innerstes Wesen mir einst eine Reise bis ans Ende der Welt vorenthalten hatte. (TT, S. 38)

Wie Hölderlin im *Hyperion* an der Möglichkeit einer glücklichen Fügung festhält, zieht Lévi-Strauss aus desillusionierenden Erfahrungen und frustrierenden Entwicklungen nicht nur resignative Schlüsse. Er argumentiert zu diesem Zweck wie Hölderlin mit einem *tertium datur*, mit Kulturen, auf die er durch kulturelle Sedimente zurücksließt. Weder Hölderlin noch Lévi-Strauss mythisieren das Andere (die ‚Wilden‘, die griechische Antike), um die vermeintliche Überlegenheit Europas oder germanisches Spezialistentum zu bemängeln. Jürgen Link hat dargelegt, dass Hölderlin durch die ‚Entmythologisierung der Vergangenheit‘ die Gegenwart aufzuklären und kulturelle Veränderungspotenziale zu öffnen sucht.³⁸ Ähnlich beruht die Position des strukturalistischen Ethnologen auf einer „Gewissenhaftigkeit in die Einschätzung uns fremder Sitten und Lebensweisen, ohne ihnen deshalb absolute Tugenden zuzuerkennen“ (TT, S. 384). Die Bezugnahme auf das Andere ist in beiden Fällen sowohl Rekonstruktion als auch bewusste Konstruktion. Link spricht diesbezüglich passend von einer ‚inventiven Rückkehr‘³⁹, bei der sich Hölderlin wie Lévi-Strauss an einem dritten einsamen Spaziergänger orientieren. Denn das gesellschaftliche Ideal, das Lévi-Strauss beim Vergleichen der Kulturen vorschwebt, lehnt sich an Rousseaus ‚Naturzustand‘ an: Allerdings sei dies „kein utopischer Naturzustand“, wie er, Rousseau zitierend, schreibt, sondern

ein theoretisches Modell der menschlichen Gesellschaft [...], das zwar keiner der Betrachtung zugänglichen Realität entspricht, aber mit dessen Hilfe es gelingen kann, „das Ursprüngliche vom Künstlichen in der heutigen Natur des Menschen zu scheiden und einen Zustand zu erfahren, der nicht mehr existiert, vielleicht nie existiert hat und wahrscheinlich auch nie existieren wird und von dem wir die richtigen Vorstellungen haben müssen, um unseren gegenwärtigen Zustand beurteilen zu können.“ (TT, S. 387 f.)

³⁸ Vgl. Jürgen Link: Hölderlins Fluchlinie Griechenland. Göttingen 2020, S. 132–136. Die Unterschiede, die hier nicht eigens ausgeführt werden können, sind allerdings beträchtlich.

³⁹ Jürgen Link: Hölderlin-Rousseau. Inventive Rückkehr. Opladen, Wiesbaden 1999.

Das Ziel ist demnach, in der vergleichenden Rekonstruktion anderer, vergangener wie fremder Kulturen ein außerhalb von Zeit und Raum situiertes soziales Modell zu entwerfen. Die Vorzüge dieser (re-)konstruktiven Tätigkeit werden ethisch, historisch und politisch begründet, da das privilegierte Europa an der Zerstörung der einzigen anderen, der Neuen Welt teilhat(te):

[F]ür uns Europäer bedeutet das Abenteuer im Herzen der Neuen Welt zunächst, daß diese Welt nicht die unsrige war und daß wir die Verantwortung für das Verbrechen tragen, sie zu zerstören; und zuletzt, daß es keine andere mehr geben wird. Durch diese Gegenüberstellung auf uns selbst zurückgeworfen, sollten wir zumindest lernen, sie in ihren ursprünglichen Begriffen auszudrücken – in den Begriffen eines Orts und im Hinblick auf eine Zeit, in der unsere Welt die gebotene Chance, zwischen ihren Aufgaben wählen zu können, ver spielt hat. (TT, S. 389)

Der Vergleich mit Hyperion, der jugendlichen Ansichten entsagt, um einsamer Dichter zu werden, und der Hinweis auf Lévi-Strauss' Rousseau-Rezeption verdeutlichen, dass es ihm keineswegs darum geht, Geschichte zu suspendieren. Wie bei Hölderlin, der eine Modellgesellschaft aus den vergangenen entwirft, sobald er kairologisch schreibt, gewinnt bei Lévi-Strauss das Zerrinnende und Zerronnene im Hinblick auf die rastlose westliche Zivilisation Wert und Würde.

5 Roman- und Dramenprojekt

Die genuin literarischen Passagen der *Traurigen Tropen* bestärken die eingangs geäußerten theoriepolitischen Annahmen. Zwei Texte von Lévi-Strauss, ein Auszug aus einem Roman, eine Zusammenfassung eines Dramas, rahmen die Erzählung. Die Beschreibung eines Sonnenuntergangs, „[a]uf dem Schiff geschrieben“ (TT, S. 55), wird als Versuch bezeichnet, den flüchtigen Vorgang des verdämmern den Tages bei der ersten Reise festzuhalten. Der wörtlich wiedergegebene Teil des gleichnamigen Romanprojekts firmiert als Probelauf für die ethnographische Beobachtung:

Könnte ich Worte finden, um diese flüchtigen Erscheinungen festzuhalten, die jedem Versuch, sie zu beschreiben, spotten, und wäre es mir gegeben, anderen Menschen die Phasen und Glieder eines Ereignisses mitzuteilen, das doch einmalig ist und sich nie in denselben Formen wiederholen würde, dann, so schien es mir, wäre ich mit einem Schlag in das Geheimnis meines Berufs gedrungen; dann gäbe es kein noch so bizarres oder absonderliches Erlebnis, dem die ethnographische Forschung mich aussetzen würde, dessen Sinn und Bedeutung ich nicht eines Tages begreiflich machen könnte. (Ebd.)

Die Parallelen zu dem bislang Gesagten sind überdeutlich. Zunächst will die Beschreibung des Sonnenuntergangs Vergleichbares wie der Strukturalismus leisten: die Bedeutung des Ephemeren in seiner Reduktion auf strukturierende Aspekte, auf „die Phasen und Glieder“, dauerhaft zu machen. Sodann ist die Sonnenuntergangsbeschreibung gleich der nächtlichen Kritzelei im Nambikwara-Dorf ein in der Vergangenheit geschriebener und Vergangenheit (be-)schreibender Text – der nur geschrieben werden konnte, weil sein junger Autor noch nicht der Erzähler geworden ist. Literatur stellt Lévi-Strauss in den *Traurigen Tropen*, die selbst literarische Techniken nutzen, als überwundene Betätigung dar, was er durch eigene künstlerische Unzulänglichkeiten erklärt. Defizitär wird auch das Theaterstück bewertet, das Lévi-Strauss nach der Reise vorgibt, wieder aufgenommen zu haben. Die Konstellation ist interessant:

The play is written at a moment of particular crisis for the protagonist, described in the passage immediately preceding its narration. The ethnographer has been separated from his travelling companions, and is alone with two Indian tribes on the brink of conflict, and equally hostile towards him.⁴⁰

Es handle sich, so Johnson, um eine *therapeutic response* auf die Situation als Feldforscher, um eine *talking cure*. Während die „jüngeren Kollegen im Begriff [waren], deren [der Universität, PCP] Stufenleitern zu erklimmen“, trieb Lévi-Strauss sich „in der Wüste herum, um Überresten der Menschheit nachzujagen.“ (TT, S. 370) War das listige Karrierestrategie oder Ausdruck

einer tiefgehenden Unvereinbarkeit zwischen mir und meiner sozialen Gruppe, von der ich mich, was auch geschehen, immer weiter entfernen wollte? Doch statt mir eine neue Welt zu eröffnen, gab mir mein abenteuerliches Leben – ein seltsames Paradox – eher die alte zurück, während mir jene andere, der ich nachgestrebt hatte, zwischen den Fingern zerriß. (Ebd.)

Die neue Welt ‚zerrann‘, Erinnerungen an die „französische Landschaft“ kamen auf, an „die Etüde Nr. 3, op. 10 von Chopin, die [...] alles zu enthalten schien, was ich hinter mir gelassen hatte.“ (TT, S. 371) Beim Gang durch den Busch lernte er den Älteren, Chopin, wieder schätzen: „Meile um Meile erklang in meinem Kopf immer dieselbe Melodie, ohne daß ich mich von ihr lösen konnte. Ich gewann ihr immer neue Reize ab. [...] Bestand darin also die Reise? War sie die Erforschung der Wüsten meiner Erinnerung anstelle der Umgebung?“ (TT, S. 372) In der Hängematte liegend, habe er eines „Nachmittags, als in der drückenden Hitze jeder-

⁴⁰ Johnson: Cinna, S. 299.

mann schließt“ (ebd.), gedacht, dass „die Probleme, die mich peinigten, den Stoff für ein Theaterstück abgaben.“ (Ebd.) Den ganzen Tag schrieb er

die Rückseite von Blättern voll, die vorn mit Vokabeln, Skizzen und Stammbäumen bedeckt waren. Danach hat mich die Inspiration wieder verlassen und ist nie wiedergekehrt. Wenn ich heute mein Gekritzeln noch einmal lese, glaube ich nicht, es bedauern zu müssen. (Ebd.)

Einerseits haben wir es wie bei der nächtlichen Notiz und der Beschreibung des Sonnenuntergangs erneut mit einer scheinbar authentischen Schreibszene zu tun, die als Reaktion auf Verzögerungen und Entschleunigungen präsentiert wird. (Aber wecken diese Ähnlichkeiten nicht größte Zweifel an der Authentizität der Ereignisse?) Andererseits gibt Lévi-Strauss den Text diesmal kaum wörtlich, sondern größtenteils aus der Erinnerung und in geraffter Prosa wieder. Der Erzähler distanziert sich zunehmend vom literarischen Schreiben der erzählten Zeit.

Das Stück orientiert sich an einem Drama Corneilles, *Cinna ou la Clémence d'Auguste. L'Apothéose d'Auguste* handelt von zwei Antagonisten: der eine, Augustus, ist Politiker kurz vor der Apotheose durch den Senat; der andere, Cinna, strebte in die Natur und entfernte sich von der Zivilisation. „Der eine, der glaubte, sich gegen seine Kultur entschieden zu haben, entdeckt, daß er sich lediglich eines komplizierten Weges bedient hat, um zu ihr zurückzukehren.“ (TT, S. 372) Indes der andere, Augustus, „von Geburt an für das gesellschaftliche Leben und dessen Ehren bestimmt, begreift, daß alle seine Bemühungen auf ein Ziel gerichtet war, das diese zunichte macht. Und so versuchen beide durch ihre gegenseitige Vernichtung [...] den Sinn der Vergangenheit zu retten.“ (S. 372 f.) Das Drama bezieht sich, laut Johnson, auf „vital interests or preoccupations that would continue to operate at the time of narration.“⁴¹ Tatsächlich scheint es von beiden Seiten der Lévi-Strauss'schen Persönlichkeit zur Zeit der Abfassung der *Traurigen Tropen* zu handeln: Lévi-Strauss war in den 1950er Jahren die akademische ‚Apotheose‘ durch Aufnahme ins Collège de France versagt geblieben; und er stellte einen einsamen Reisenden dar, der den Weg zum Ursprung gesucht hatte und desillusioniert aus dem selbstgewählten Exil zurückkehrte. Recht betrachtet, bezieht sich das Stück aber zudem auf die politische Existenz, die Lévi-Strauss vor seinem Unfall und der Entscheidung für die Ethnographie angestrebt hatte. Und ferner nähern sich darin, auf einer dritten, literarischen Ebene der Ausgangspunkt (die erzählende Zeit, Lévi-Strauss' biographische Situation) und die erzählte Zeit des Ethnographen auf der Hängematte an. Lévi-Strauss teilt ja die Gedanken Cinnas, die die Möglichkeit des Reisens selbst in Frage stellen.

⁴¹ Ebd., S. 301.

Jetzt ist er zurückgekehrt, beladen mit Wunderdingen: ein Weltumsegler, um den sich die feine Gesellschaft für ihre Empfänge reißt, und der als einziger weiß, daß dieser teuer erkauft Ruhm auf einer Lüge beruht. Nichts von alledem, was gekannt zu haben man ihm unterstellt, ist real: die Reise ist eine Täuschung. (TT, S. 375)

Lévi-Strauss führt folglich am Ende der Basiserzählung die beiden Extreme, die die *Traurigen Tropen* konstituieren, in einer Spirale von Bezügen auf die Vergangenheit vor und die Zukunft nach der Reise zusammen. Cinna wird sich im Drama von seinem einstigen Ich distanzieren, im Übrigen in der einzige direkt zitierten Passage, einem Text also, der in der Hängematte 1938 geschrieben wurde:

Ich habe Eidechsen, Schlangen und Heuschrecken gegessen; und dieser Nahrung, die dir schon in Gedanken Übelkeit bereitet, habe ich mich mit der Erregung des Neulings genähert, fest davon überzeugt, daß ich ein neues Band zwischen der Welt und mir knüpfen werde. [...] Ich habe alles verloren[...] sogar das Menschlichste ist mir unmenschlich geworden. (Ebd.)

Lévi-Strauss, der das Drama teils sehr genau memoriert und an dieser Stelle sogar zu zitieren weiß, kann sich allerdings nicht an dessen Ende erinnern und bietet zwei Varianten an: In einer lässt sich Augustus von Cinna töten und erfährt so die offizielle Unsterblichkeit, in der anderen „lässt er [Augustus, PCP] heimlich die Wachen verdoppeln“, die dann Cinna töten. Augustus wird so „Gott, aber bei den Menschen sein“ (S. 376 f.). Wie Johnson klug sieht,⁴² wendet Lévi-Strauss seine Methode auf sich selbst an: Der literarische Text, den das jüngere Ich des Erzählers auf der Hängematte kritzelt, ist nur in Partikeln, in den Erinnerungen eines unzuverlässigen Zeugen, in Varianten und Interpretationen zugänglich. Er ist ein Mythos, dessen Analyse Claude Lévi-Strauss zu den *contradictions* eines Menschen führt, der er als Analytiker nicht mehr ist. Vielmehr ist er mit seiner Kultur ein Gegenstand der Beobachtung geworden.

6 Zwei Ereignisse – eine Art Fazit

Die Spannung, die den Text konstituiert und das Vergnügen seiner Lektüre erhöht, kann man zum Teil auf seine Produktionsbedingungen zurückführen. Eine trockene Abhandlung war bei *Terre humaine* nicht vorgesehen. Zugleich war das, was Lévi-Strauss auf seiner Erika-Schreibmaschine mit deutscher Tastatur in we-

⁴² Ebd.; vgl. auch Wilcken: The Poet, S. 94–96.

nigen Monaten „*speed-writing*“⁴³ mit zahlreichen Fehlern (etwa bei portugiesischen Worten) produzierte, auch kein populärer Reisebericht. Man könnte es als einen doppelten Bildungsroman bezeichnen, der sich um zwei völlig unterschiedliche Ereignisse dreht. Im narratologischen Sinn Bachtins erzählt der Travelogue ein typisches Sujet; er erzählt von einem Helden, der semantische, topographische und topologische Grenzen überschreitet:⁴⁴ Lévi-Strauss wird Anthropologe. Dafür spricht, dass die *Traurigen Tropen* eine Reihe merkwürdiger Geschehnisse beinhalten, von starken Akteuren, wunderlichen Erfahrungen, grausamen Bewandtnissen und einer immensen Mobilität und Mobilitätsaffinität der Personen handeln. Für einen ganz anderen Bildungsroman spricht dagegen die narrative Verfugung, die iterative Relativierung der Ereignisse und die Reflexion, die zunehmend das Geschehen als solches, dann den Protagonisten, das Reisen und schließlich ‚den Sinn der Vergangenheit‘ in Frage stellen. Die Dimensionen literarischer Mobilität scheinen dabei eine doppelte Bedeutung zu haben: Es sind Verfahren der literarischen Erinnerungsarbeit im Stile Rousseaus, Prousts und der surrealistischen Montage, die nicht nur helfen, die Geschichte der ‚Strukturalistenwerdung‘ zu rekonstruieren, sondern vielmehr zugleich die Mittel für eine Mobilität liefern, die die Ereignisschichten vergleichen und relativieren lässt. Lévi-Strauss gestaltet das eigene Reisen, die Zufälle und Hindernisse einerseits narrativ, andererseits nutzt er narrative und kompositorische Verfahren, um eine strukturalistische Betrachtungsweise sowohl argumentativ als auch performativ zu implementieren, die von den einzelnen Reisen und ihren Zufällen absieht und über Rekurrenzen und Vergleiche zu Abstraktionen kommt. Der Text erzählt die „formation du narrateur“⁴⁵ als Formierung des strukturalistischen Paradigmas – und nimmt seinem Helden sukzessive die Bedeutung des persönlichen Erlebens.

In der Wahl ihrer Darstellungsmittel reagieren die *Traurigen Tropen* auf eine konkrete historische Situation (die Zerstörung von Natur und Kultur durch den Westen). Was Theorie kann, zeigen sie, wenn die erzählte Mobilität von der mobilen Argumentationsführung und Darstellung (durch den Vergleich weit auseinanderliegender indischer, südamerikanischer und arabischer Kulturen) abgelöst

⁴³ Loyer: Lévi-Strauss, S. 415; ein Bild der Erika findet sich ebd., S. 417.

⁴⁴ Zum Begriff des Ereignisses vgl. Jurij M. Lotman: Die Struktur literarischer Texte. Übers. von Rolf-Dietrich Keil. München 1972, S. 329–340 (*Das Problem des Sujets*); und den Artikel von Sebastian Donat in diesem Band. Es ist interessant zu sehen, dass die surrealisch beeinflussten Autoren und Lévi-Strauss auf den unterschiedlichen, aber nicht vollends getrennten Wegen avantgardistischer Literatur und Theorie ereignislose Texte produzieren, die die Wahrnehmungsreflexion des Lesenden stärken, ihn auf sich selbst zurückfallen lassen.

⁴⁵ Loyer: Lévi-Strauss, S. 419.

wird und man sich so einem idealen, zeit- und raumenthobenen Blickpunkt annähert, der in einem negativen Bezug zum erzählten Ich steht. Sie modellieren das Kritzeln im Taschenlampenschein und weitere Techniken der Beobachtung, Reflexion oder Vergleichung – kurz: Theorie – als ein Resultat der Stilllegung des Individuums und als adäquate Umgangsweise mit der Welt.

François Dosse sagt in seiner instruktiven *Geschichte des Strukturalismus*, dass der Strukturalismus „Protest und Gegenkultur“ und „Ausdruck eines gewissen Maßes an Selbsthaß, der Ablehnung der traditionellen abendländischen Kultur wie des Drangs zu Modernisierung bei der Suche nach neuen Modellen“⁴⁶ gewesen sei. Man achte auf die Verbindung von Hass auf abendländische Kultur und Drang zur wissenschaftlichen Modernisierung, in der sich die Paradoxie des Lévi-Strauss’schen Selbsthasses verdichtet. (An Kybernetik und Computern war er ja durchaus interessiert.) Und tatsächlich lassen sich die *Traurigen Tropen* als Bildungsroman einer Theorie lesen, die in ihrer Formierung massiv von der technischen Mobilität und Dynamik der Moderne ermöglicht und zugleich als kritischer Gegenentwurf zu ihr konstruiert worden ist. Sie tendiert zwar „zur Ontologisierung der Struktur“⁴⁷ und ist durch „eine erkaltete Zeitlichkeit gekennzeichnet“⁴⁸. Aber in der gewählten Perspektive erscheint sie nicht nur als hermetisches Bollwerk der Abstraktion, sondern auch als schwierig zu gewinnender Gegen- und Ruhepol, als ein Weg, die Spannungen der Moderne in ihr auszutragen und zu maximieren. Diese Affinität zu kulturellen Spannungen resultiert bei Lévi-Strauss aus dem erfahrungsbasierten Vergleich zwischen Kulturen, der ihm die geringe Wahrhaftigkeit der eigenen vor Augen führt:

Wenn sich der Mensch innerhalb seines Rahmens fortbewegt, trägt er alle Positionen mit sich, die er bereits eingenommen hat, und auch alle, die er noch einnehmen wird. Er ist überall gleichzeitig, er ist eine Menge, die gemeinsam voranschreitet und in jedem Augenblick auf die Totalität von Etappen zurückblickt. Denn wir leben in mehreren Welten, von denen jede wahren ist als diejenige, die sie in sich schließt, aber falsch in bezug auf diejenige, von der sie umschlossen ist. Der scheinbare Widerspruch, der sich durch ihre Koexistenz ergibt, wandelt sich in den Zwang, den uns am nächsten befindlichen Welten einen Sinn zuzugestehen und ihn den entferntesten zu verweigern; während die Wahrheit in einer allmäßlichen Ausdehnung des Sinns in umgekehrter Reihenfolge liegt, bis es zur Explosion kommt. (TT, S. 410)

Diese Explosion intellektuell zu antizipieren, sie in eine Methode zu transformieren, um sie real aufzuschieben, scheint mir eine der Absichten des anthropologi-

⁴⁶ Dossé: Geschichte des Strukturalismus, S. 10.

⁴⁷ Ebd., S. 11.

⁴⁸ Ebd., S. 9.

schen Strukturalismus zu sein. Der Strukturalismus ‚bremst‘ den alle kulturelle Differenzen nivellierenden Fortschritt zugunsten der Vergleichung aus. Diese Verwandlung der Katastrophe in eine zeitintensive, skrupulöse Methode, bringt den Verlust des Selbst und der alten Bedeutungen mit sich. Wäre das das ‚eigentliche‘ Ereignis der *Traurigen Tropen*? Es machte zumindest die Zustimmung verständlich, mit der der gealterte Lévi-Strauss (lange Besitzer eines Führerscheins) eine große Reisende zitiert: „Voyager est [...] un de plus tristes plaisirs de la vie.“⁴⁹

Literaturverzeichnis

- Bertram, Georg W., Blank, Stefan: „Theoriepolitik“ – das Widerspiel der Diskurse. In: *Understellbares im Dialog. Facetten einer deutsch-französischen Auseinandersetzung*. Hg. von Thomas Bedorf u.a. Amsterdam 1997, S. 103–115.
- Boutang, Pierre-André, Chevallay, Annie: Claude Lévi-Strauss par lui-même. ARTE France, Films du Bouloï 2008.
- Derrida, Jacques: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Ders.: *Die Schrift und die Differenz* [1967]. Frankfurt/Main 1972, S. 422–442.
- Derrida, Jacques: *Grammatologie* [1967]. Frankfurt/Main 1983.
- Goldmann, Marcio: Lévi-Strauss et les sens de l'histoire. In: *Les Temps Modernes* 628 (2004), H. 59, S. 98–114.
- Grabau, Christian, Rieger-Ladich, Markus: Formexperimente als Theoriepolitik. Zu den Schreibstrategien Jacques Rancières. In: *Jacques Rancière: Pädagogische Lektüren*. Hg. von Ralf Mayer, Alfred Schäfer, Steffen Wittig. Wiesbaden 2019, S. 71–89.
- Hansen-Löve, Aage A.: Der russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung. 2. Auflage. Wien 1996.
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München, Wien 1995.
- Jakobson, Roman: Meine futuristischen Jahre. Berlin 1999.
- Johnson, Christopher: *Cinna's Apotheosis: Tristes Tropiques and the Structure of Redemption*. In: *French Studies* 48 (1994), H. 3, S. 299–309.
- Johnson, Christopher: Rien ne va plus: Claude Lévi-Strauss et l'histoire virtuelle. In: *Les Temps Modernes* 628 (2004), H. 59, S. 58–74.
- Knaller, Susanne: Mit Texten umgehen. Ein theoretisch-methodologisches Modell. Bielefeld 2022.
- Lepenies, Wolf (Hg.): Orte des wilden Denkens. Zur Anthropologie von Claude Lévi-Strauss. Frankfurt/Main 1974.
- Lévi-Strauss, Claude: Rasse und Geschichte. Aus dem Franz. von Traugott König. Frankfurt/Main 1972.
- Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Aus dem Franz. von Hans Naumann. Frankfurt/Main 1973.

⁴⁹ „Reisen ist [...] eines der traurigsten Vergnügen der Welt.“ Germaine de Staël: *Corinne ou l'Italie* [1807], hg. von Simone Balayé. Paris 1985, S. 32. Aus dem Gedächtnis zitiert von Lévi-Strauss in Lévi-Strauss, Eribon: *De près et de loin*, S. 126.

- Lévi-Strauss, Claude: Jean-Jacques Rousseau, Begründer der Wissenschaften [1975]. In: Strukturelle Anthropologie II. Übers. von Hans Naumann. Frankfurt/Main 1975, S. 45–56.
- Lévi-Strauss, Claude, Eribon, Didier: De près et de loin. Suivi d'un entretien inédit Deux ans après. Paris 1991.
- Lévi-Strauss, Claude: Tristes Tropiques. 2. Auflage. Paris 1993 (Terre humaine/Poche).
- Lévi-Strauss, Claude: Traurige Tropen. Übers. von Eva Moldenhauer. 12. Auflage. Frankfurt/Main 1999.
- Link, Jürgen: Hölderlin-Rousseau. Inventive Rückkehr. Opladen, Wiesbaden 1999.
- Link, Jürgen: Hölderlins Fluchtroute Griechenland. Göttingen 2020.
- Lotman, Jurij M.: Die Struktur literarischer Texte. Übers. von Rolf-Dietrich Keil. München 1972.
- Loyer, Emmanuelle: Lévi-Strauss. Paris 2015.
- Luhrmann, Tanya M.: Our Master, Our Brother: Lévi-Strauss's Debt to Rousseau. In: Cultural Anthropology 5 (1990), H. 4, S. 396–413.
- Martus, Steffen, Spoerhase, Carlos: Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften. Berlin 2022.
- Martus, Steffen: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin 2007.
- Rancière, Jacques: Die stumme Sprache. Essay über die Widersprüche der Literatur. Übers. von Richard Steurer. Zürich 2010.
- Rancière, Jacques: Politik der Literatur. Übers. von Richard Steurer-Boulard. Wien 2008.
- Rousseau, Jean-Jacques: Œuvres complètes 4 (*Emile*, Education, Morale, Botanique). Hg. von Bernard Gagnebin, Marcel Raymond. Paris 1969 (Bibliothèque de la Pléiade).
- Schäfer, Thomas: Reflektierte Vernunft. Michel Foucaults philosophisches Projekt einer antitotalitären Macht- und Wahrheitskritik. Frankfurt/Main 1995.
- Smith, Douglas: Le structuralisme au miroir: Lévi-Strauss et le modernisme. In: Les Temps Modernes 628 (2004), H. 59, S. 115–132.
- Staël, Germaine de: Corinne ou l'Italie [1807], hg. von Simone Balayé. Paris 1985.
- Topolski, Jerzy: Levi-Strauss [sic!] and Marx on History. In: History and Theory 12 (1973), S. 192–207.
- Wilcken, Patrick: Claude Lévi-Strauss. The Poet in the Laboratory. London u.a. 2010.

